

»EINE SCHÖNE WESENSART IST DER HIMMEL EINES MENSCHEN.«



»GIB, DASS DAS GANZE LAND DICH SCHÄTZT,
DENN EIN GUTER CHARAKTER BLEIBT IN ERINNERUNG,
AUCH WENN VIELE JAHRE VERGANGEN SIND.«

AUS DER LEHRE FÜR KÖNIG MERIKARE, UM 2000 V. CHR.

SCHÖNHEIT UND GERECHTIGKEIT

»... man gedenkt seiner wegen der Tugend«

JAN ASSMANN

In diesem Beitrag zum Thema Schönheit möchte ich mich dem ägyptischen Begriff des Schönen von seinem Gegenteil, der Hässlichkeit, her nähern und mit einer persönlichen Reminiszenz beginnen. Als wir vor etwa 40 Jahren in einem Pariser Café beisammen saßen, fragte mich Georges Posener ziemlich unvermittelt, ob die Ägypter ein Wort für den Begriff der »Hässlichkeit« (*laideur*) besäßen. Er hatte das Manuskript meiner Doktorarbeit gelesen und war über die Übersetzung des Satzes *nfr R'w bjn 'pp* als »*Schön sei Re, hässlich sei Apophis*« gestolpert.¹ Die Frage beschäftigt mich noch heute. Posener hatte recht: Es gibt kein eindeutiges ägyptisches Wort für den Begriff der Hässlichkeit. *Bjn* (*bîn*) heißt nicht »*hässlich*«, sondern »*böse*« und gehört in die Sphäre des Schlechten und Bösen, Schmutzigen, Stinkenden, Verrotteten, Verdorbenen, Verweslichen, Verwerflichen, Bösartigen, Schädlichen, Verfallenen usw., die in der Hieroglyphenschrift mit dem »stinkenden Paket«  oder dem »schlechten Vogel«  determiniert wird. Jan Zandee, der diesem Wortfeld und verwandten Gebieten eine grundlegende Studie gewidmet hat, überschrieb sie mit einem gewissen Recht »Death as an Enemy«.² Es

geht in der Tat um den Tod. Die ägyptische Urerfahrung des Schreckens und Abscheus, der »Abjektion« mit dem Begriff Julia Kristevas³, die sich in der ägyptischen Sprache in überraschend zahlreichen Vokabeln artikuliert, ist der Tod, genauer: die Verwesung. Der Oberbegriff oder der gemeinsame semantische Nenner aller dieser Lexeme wäre als »Todesbefallenheit« zu bezeichnen.⁴ Dazu gehört auch die Hässlichkeit. Dabei geht es nicht um Unattraktivität und Unansehnlichkeit, sondern um das Abstoßende. »*Terms like dw and bjn describe sin as that which is depraved or ugly*«, schreibt denn auch Zandee.⁵ Wenn wir davon absehen, dass hier von »Sünde« natürlich in keinem wie immer erweiterten Sinn die Rede sein kann, so scheint Zandee doch mit den Begriffen des Verdorbenen und Häßlichen den Kern der Sache zu treffen. Das im ägyptischen Sinne Abstoßende ist das Todesbefallene.

| Warum ist dieses Wortfeld des »Abjekten« im Ägyptischen so ungeheuer reich besetzt? Warum diese vielen Wörter auf der Seite des Negativen, denen auf positiver Seite verhältnismäßig wenig entspricht? Das Lexem *nfr* (*nefer*), das wir mit »*schön*« übersetzen, ist ja Gegenwort sowohl zu *dw* (*dju*) als auch zu

bjn (bîn), bezeichnet also den Gegensatz erstens des Schlechten im Sinne der Unvollkommenheit und Minderwertigkeit, zweitens des Hässlichen im Sinne des Abstoßenden und Erschreckenden und drittens des Bösen im Sinne der moralischen Verwerflichkeit. Die Antwort liegt auf der Hand: weil die Ägypter, mehr als jede andere Kultur, einen ständigen Krieg gegen die Todesbefallenheit, also die Sphäre des schlechten Vogels und des stinkenden Pakets, führten und diesen Kampf vor allem sprachlich, in Hunderten von Texten, ausfochten. Dieser Krieg gegen den Tod hat viele Schauplätze, aber den Mittelpunkt, vielleicht darf man hier von einer »Urszene« sprechen, bildete das Ritual der Einbalsamierung (ABB. 1).

| Man hört und liest oft, dass die Ägypter die schreckliche und abstoßende Seite des Todes unter ungeheuren pharmazeutischen und architektonischen Aufwendungen weniger thematisiert als vielmehr verdeckt und verdrängt hätten. Das stimmt nicht. Sie haben dem Schrecken mit der ganzen Unerschrockenheit des Arztes, der glaubt, auch den Tod noch behandeln zu können, ins Auge geblickt und sich in dieser Hinsicht nichts erspart. Die Todeswelt, in die nach ägyptischer Vorstellung jeder nach dem Tode eingehen musste, auch die Tiere und sogar die Götter, womit wohl die heiligen Tiere gemeint sind, wird als eine Welt geschildert, die vollkommen im Zeichen des Abscheus steht. Die Toten gehen auf dem Kopf, sie essen Kot und trinken Urin. Damit will der Verstorbene verständlicherweise nichts zu tun haben. Aber um sich dieser Schrecken erwehren zu können, muss man sie in aller Krassheit ausmalen. So werden dem Toten Sprüche beigegeben wie zum Beispiel Totenbuch Kapitel 51 mit

dem Titel »Nicht kopfüber zu gehen im Totenreich« und Kapitel 52 mit dem Titel »Nicht Kot zu essen im Totenreich«. Dieser Spruch beginnt mit einer Erklärung des Toten, der im Totenreich ankommt:

*Mein Abscheu, mein Abscheu,
ich werde meinen Abscheu nicht essen –
mein Abscheu ist Kot, ich esse ihn nicht!
Und der Unrat, er soll nicht in meinen Leib fallen!
Ich will ihm nicht nahekommen mit meinen Händen,
ich will nicht auf ihn treten mit meinen Sohlen.⁶*

| Am weitesten geht in dieser Hinsicht Kapitel 154 des Totenbuchs. Hier wird der Tod, von dem sich der Tote distanziert, mit unerhörter Drastik geschildert. Ich zitiere Ausschnitte des Spruchs in der Übersetzung von Erik Hornung⁷:

*Sei gegrüßt, mein Vater Osiris!
(...)
Sein Ba geht heraus, nachdem er gestorben ist,
und er (selber) steigt hinab, nachdem er dahinging.
Das heißt, er wird aufgedunsen, alle seine Knochen
verfaulen,
die Glieder sind abgetötet und abgefallen (?),
die Knochen aufgeweicht und das Fleisch ist eine
übel(riechende) Masse geworden;
er stinkt, er verfault
und verwandelt sich ganz in eine Menge Würmer,
lauter Würmer.
So aber muss jedes Wesen sterben, alle insgesamt,
alles Vieh, alle Vögel und alle Fische,
alle Schlangen und alles Gewürm –*

*was gelebt hat, ist dort tot,
ist dahingeschwunden, wenn alle Würmer ihr Werk
vollendet haben.*

*Sie sind nicht gegen mich gezogen in ihren Gestalten,
denn du hast mich nicht jenem Schlächter übergeben,
der auf der Seite ist (?),
der Glieder abschneidet und den Verborgenen (Leich-
nam) anschwellen läßt,
der viele Leichname in Stücke schlägt und vom Töten
der Lebendigen lebt,
der seinen Auftrag ausführt und tut, was ihm befohlen
wurde.
Du hast mich nicht seinen Fingern überantwortet,
er hat sich meiner nicht bemächtigt,
denn ich unterstehe deinem Befehl, du Herr der Götter!*

*Gruß dir, mein Vater Osiris!
Deine Glieder bestehen fort und du verwest nicht,
du verfaulst nicht und löst dich nicht auf,
du stinkst nicht und zerfällst nicht,
du wirst dich nicht in Würmer verwandeln.
Ich bin Chepri, und meine Glieder bestehen ewig.
(...)
ich bin nicht aufgeschwollen und nicht vergangen in
meinen Eingeweiden,
ich bin nicht verletzt worden, mein Auge ist nicht
geschwollen,
mein Schädel ist nicht beschädigt, meine Ohren sind
nicht taub geworden,
mein Kopf hat sich nicht von meinem Hals getrennt,
meine Zunge wurde nicht fortgenommen, mein Haar
nicht abgeschnitten,*

*meine Brauen sind nicht ausgefallen, kein böser
Schaden ist mir widerfahren.
Mein Körper besteht, er geht nicht zugrunde,
er vergeht nicht in diesem Land ewiglich.*

| Wer sich so einen Text mit ins Grab nimmt, erspart sich nichts. Auch wenn die Schrecken der Verwesung nur im Modus der Negation aufgezählt werden, kommen sie doch in unerhörter Drastik und Konkrettheit zur Sprache. Das ist freilich nur möglich und erträglich, weil sie im Modus der Negation in einen Horizont der Hoffnung auf Überwindung und Erlösung hineingestellt werden. Diese Hoffnung heftet sich an den Gott Osiris, der den Weg durch alle Schrecklichkeiten und Scheußlichkeiten des Sterbens und Verwesens hindurchgegangen ist und sie überwunden hat. Osiris ist weder ins Leben zurückgekehrt noch zum Himmel aufgefahren. Er hat einen doppelten Prozess der Umwandlung durchgemacht und ist einerseits zum Herrscher der Unterwelt und andererseits zur Mumie geworden. Als solche trägt er den Namen *Wnnfr* (Wenenefer oder Wannafre) »*Der in Schönheit Währende*«; er ist für immer der Hässlichkeit und Vergänglichkeit enthoben. Aus der Hässlichkeit der Vergänglichkeit ist er in die Schönheit der Unvergänglichkeit überführt worden. Auf diesem Weg der Umwandlung will der Tote ihm nachfolgen. Dieser Weg ist das Ritual der Einbalsamierung.

| Das ägyptische Ritual der Einbalsamierung nimmt idealiter 70 Tage in Anspruch. Als erstes wird aus dem Körper alles »Schlechte« entfernt, d.h. alles Vergängliche, das eine Gefährdung darstellen könnte für seine als Zielgestalt angestrebte Ewigkeitsform

unvergänglicher Schönheit. Das Gehirn wird durch die Nase entfernt, und die Eingeweide werden durch einen Schnitt in die Seite herausgenommen. Nur das Herz wird, eingewickelt, an seine Stelle zurückgelegt, die Organe dagegen werden in »Kanopen« (Gefäße mit Deckel in Gestalt eines Tier- oder Menschenkopfes: ABB. 2) beigesetzt. Die restlichen Weichteile und Flüssigkeiten werden in einer Natron-Harz-Lauge aufgelöst und rectal aus dem Körper herausgepumpt. Diese Phase steht im Zeichen der Reinigung. Daher wird sie in den seltenen Darstellungen des Balsamierungsrituals auch als Reinigungsbad dargestellt (ABB. 3). Der Leichnam liegt »auf« (d. h. in) einem Bassin und wird mit Wasser übergossen. Das ägyptische Wort für ein solches Bassin ist *šj* (schi) »See«, und von einem solchen See ist in begleitenden Sprüchen immer wieder die Rede. Inschriften des Alten Reichs beschreiben den Übergang des Verstorbenen ins Jenseits als »Überqueren des Sees, nachdem er verklärt wurde durch den Vorlesepriester«⁸. Anschließend wird der so gereinigte Leichnam in Natron ausgetrocknet und schließlich mit duftenden Substanzen, Ölen und Mumienbinden wieder ausgestopft und aufgebaut.

| Der Vorlesepriester — der ägyptische Titel lautet wörtlich übersetzt »Träger der Schriftrolle« — begleitet die Handlungen der Balsamierung mit der Rezitation von Totenliturgien, die er aus einer Papyrusrolle vorliest. Dieses Ineinander von Handlung und Sprache, und zwar schriftlich fixierter Sprache, ist für den ägyptischen Totenkult ganz besonders charakteristisch. Ägyptisch wird diese sprachliche Totentherapie mit einem im Grunde unübersetzbaren Wort bezeichnet, das man auf deutsch mit »Verklärung« wiedergibt.

Der Tote wird bei dieser Behandlung ununterbrochen angedredet und dadurch in ein Geist- und Machtwesen umgewandelt, das in vielen Formen weiterzuleben vermag. Die sprachliche Begleitung der Einbalsamierung kreist um das Thema der Wiedervereinigung des Zerissenen. Dem Toten werden seine Glieder und Organe einzeln zurückgegeben. Er bekommt seine Augen zurück, um zu sehen, seinen Mund, um zu sprechen, seine Arme, um zu empfangen, was ihm gegeben wird, sein Herz, um sich zu erinnern, wer er ist und wie er heißt, seine Beine, um zu gehen und so weiter. Man kann in diesen Sprüchen zur Einbalsamierung dem Toten sogar sagen, dass sein Kopf »zu ihm kommt«, so als sei er davongegangen und kehre nun zu ihm zurück.

| Bei dieser leiblichen Wiederherstellung und Konservierung, diesem Kampf gegen das physisch Schlechte, Faule, Stinkende und Verwesliche und seiner Umwandlung in das Schöne, Duftende, Unverwesliche und Haltbare bleibt es nicht. Am Ende, in der letzten Phase des Umwandlungsprozesses, wird auch der Kampf gegen das moralisch Schlechte, die Schuld, aufgenommen, die der Tote in seinem Leben wissentlich und unwissentlich auf sich geladen hat. Totenliturgien aus der Zeit um 2000 v. Chr. (sog. Sargtexte) geben uns einen überraschenden Einblick in die rituelle Inszenierung des Totengerichts in der Form liturgischer Rezitationen. Sie bringen den Gedanken der Rechtfertigung in engste Verbindung mit Einbalsamierung und Mumifizierung. Schuld, Anklage, Feindschaft werden als Formen von Unreinheit und Verwesung – sozusagen als immaterielle Schadstoffe – behandelt, die entfernt werden müssen, um den Verstorbenen in einen Zustand der Reinheit zu versetzen, der der

Verwesung und Auflösung widersteht. Rechtfertigung ist moralische Mumifizierung. Wenn die Arbeit der Einbalsamierer am Leichnam beendet ist, übernehmen die Priester und dehnen das Werk der Reinigung und Konservierung auf die ganze Person aus. Das ägyptische Wort für »Mumie«, *sḥ* (sach), bedeutet auch »Würde« und »Adel«. Als letztes Stadium der Mumifizierung passiert der Tote das Totengericht und erhält den »Mumienadel« eines Gefolgsmannes des Osiris in der Unterwelt. Er ist gerechtfertigt gegen alle Anklagen und gereinigt von jeglicher Schuld, jeder Sünde, die seinen Übergang in die andere Welt behindern könnten, einschließlich der Torheiten der frühen Kindheit.

| Im Rahmen der Totengerichtsidee in ihrer klassischen Form, wie sie das 125. Totenbuchkapitel kodifiziert (Abb. 4), muss sich der Tote vor dem göttlichen Richter rechtfertigen, indem er eine lange Liste möglicher Verfehlungen vorträgt und beteuert, sie nicht begangen zu haben. Dieser Text bringt das ganze Spektrum der Hässlichkeit im Sinne des moralisch Verwerflichen zur Sprache und zwar wiederum im Modus der Negation. Auch hier wird die Schuld, das Böse, hineingestellt in einen Horizont der Überwindung und Erlösung. Das Totengericht dient dazu, den Toten von seiner Schuld zu befreien. Genau wie das Einbalsamierungsritual in seinen physisch-materiellen Aspekten dient es als ein Reinigungsritual der Entfernung von Schadstoffen. Die negativen Aussagen, »ich habe nicht x, ich habe nicht y getan« haben wir als Sprechakt der Distanzierung zu verstehen. Während der Tote diese distanzierenden Sprechakte vollzieht, wird sein Herz auf eine Waage gelegt und gegen das Symbol der Wahrheit-Gerech-

tigkeit-Ordnung (ägypt. *Ma'at*), eine Feder, abgewogen. Mit jeder Lüge würde die Waagschale mit dem Herzen sinken, ein Monstrum das als lügenhaft erwiesene Herz verschlingen. In diesem Monstrum haben wir die Personifikation des Zweiten Todes zu sehen. Dabei handelt es sich aber um ein Wesen, das nicht dem Bösen, sondern der Abwehr des Bösen dient. Es wirkt auf der Seite des Osiris, nicht des Seth. Wenn es den Toten verschlingen würde, so wäre der Tote selbst dadurch als ein Element des Bösen, als ein Gefolgsmann des Seth entlarvt worden. Dieses Ritual der Rezitation mit begleitender Herzwägung hat die Funktion eines Reinigungsrituals, das den Verstorbenen für die Gegenwart der Götter vorbereiten soll. »*Den Toten trennen von allen seinen Sünden. Das Angesicht der Götter schauen*« lautet die Überschrift zu dieser Szene.

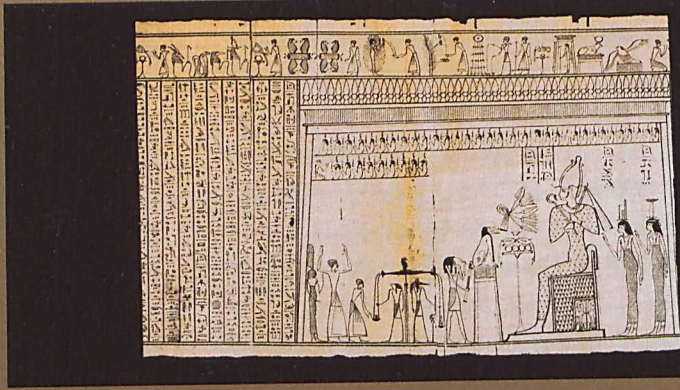
| Das Totengericht bedeutet die äußerste Spiritualisierung und Ethisierung der mythischen Idee einer Rechtfertigung des Toten gegen den Tod. Hier geht es um die Befreiung des Toten von aller Schuld, die seiner Umwandlung in die Ewigkeitsgestalt eines »verklärten Ahnengeistes« entgegensteht. Das ist die ägyptische Form des paulinischen Gedankens »*der Tod ist der Sünde Sold*« (Röm. 6, 23). Die Schuld steht als eine pauschale Anklage im Raum, gegen die sich der Tote zu rechtfertigen hat. Anders als im heutigen Rechtsdenken liegt die Beweislast bei ihm: Er muss seine Unschuld beweisen. Jetzt kommt es darauf an, ob er entsprechend der Gerechtigkeit gelebt und sich schon während seines Erdendaseins nach den Normen des Jenseits gerichtet hat. Aber hier stehen ihm die Götter bei. Anubis sorgt dafür, dass die Waage im Lot bleibt, Thot registriert ein günstiges Ergebnis, und



1



2



4



3

Horus selbst plädiert für den Toten. Gegen das Böse sind aber die Götter machtlos. Der Tote könnte dann nicht gerechtfertigt in die Seinsform eines verklärten Geistes überführt werden, sondern müsste aus der Welt verschwinden. Das ist der zweite Tod.

| Der von allen physischen und moralischen Schadstoffen befreite Tote betritt die jenseitige Welt »als ein Gott, frei schreitend wie die Herren der Ewigkeit«, wie es in der Lehre für Merikare heißt.⁹ Aus der Hässlichkeit des Verweslichen erlöst, lebt er nun wie Osiris Wannafre, »der in Schönheit Dauernde«, in der Götterwelt. Auf Erden aber lebt er im Gedächtnis der Nachwelt weiter. Diesem »Nachleben« dient als Ort und Außenhalt das Grab, das er sich schon zu Lebzeiten selbst errichtet hat. Ein solches »schönes Begräbnis« *qrs.t nfr.t* (kerset neferet), auf griechisch taphē agathē

ABB. 1 | Darstellung des Balsamierungsrituals, Sarg des Djed-Bastet-iuef-anch, Hildesheim, Pelizaeus-Museum Inv.-Nr. 1954. Ptolemäerzeit, 1. Jh. v. Chr.

ABB. 2 | Kanopen. Hildesheim, Pelizaeus-Museum Inv.-Nrn. 1345–1348. Spätzeit, 5./4. Jh. v. Chr.

ABB. 3 | Darstellung des Leichnams auf dem See, Sarg des Djed-Bastet-iuef-anch. Hildesheim, Pelizaeus-Museum Inv.-Nr. 1954. Ptolemäerzeit, 1. Jh. v. Chr.

ABB. 4 | Totengericht, Detail aus dem Totenbuch-Papyrus des Djed-Hor. Hildesheim, Pelizaeus-Museum Inv.-Nr. 5248. Ptolemäerzeit, 3.–1. Jh. v. Chr.

(»das gute Grab«) gehört zu den größten Glücksgütern, die der Ägypter in seinem Leben erstrebt und sich von den Göttern wünscht. Die Ägypter haben bei der Errichtung ihrer Gräber keine Aufwendungen gescheut. Und doch haben sie gewusst, dass das wahre Denkmal eines Menschen nicht aus Stein allein erbaut wird:

Das Denkmal eines Mannes ist seine Schönheit (nfrw), der mit schlechtem Verhalten aber wird vergessen.¹⁰

| Die Übersetzung »Schönheit« für das ägyptische Lexem *nfrw* (neferu) will hier jedoch nicht recht passen. Es geht ja um eine innere Schönheit, um das Gegenteil von schlechtem Tun und Benehmen. Hierfür bietet sich der Begriff der »Tugend« an. Die Idee der Vollendung, ägyptisch *nfrw*, hat nicht nur die Konnotationen der Schönheit, Vollkommenheit und Unvergänglichkeit, sondern auch und vor allem die der Tugend und Gerechtigkeit, der moralischen Perfektion und der Entsprechung zu den Normen der *Ma'at*. Nur das Gute und Gerechte vermag unwandelbar fortzudauern, das Böse, Schlechte, Unreine und Unvollkommene ist der Vergänglichkeit preisgegeben. Von dieser *Ma'at* heißt es in den »Klagen des Bauern«, einem der wichtigsten Texte des frühen 2. Jahrtausends v. Chr.:

*Die Ma'at aber wird ewig sein.
Sie steigt an der Hand dessen, der sie übte,
ins Totenreich hinab.
Er wird begraben und vereint sich der Erde;
sein Name aber wird nicht ausgelöscht werden
auf Erden,
sondern man gedenkt seiner wegen der Tugend.¹¹*

| In der Lehre für Merikare wird gesagt, dass das wahre Grab durch Tugend und Gerechtigkeit gebaut wird.

*Mache dein Haus im Westen trefflich
und statte prächtig aus deinen Sitz in der Nekropole
als ein Rechtschaffener (oder: durch Rechtschaffen-
heit)
und als einer, der die Ma'at tut (oder: und durch das
Tun der Ma'at),
denn das allein ist, worauf das Herz eines Mannes
vertrauen kann.¹²*

| Die eigentlichen Investitionen gelten dem Gedächtnis; das Grab ist nur das Zeichen, der Außenhalt der Erinnerung, die sich an ein in Tugend und Gerechtigkeit geführtes Leben heftet. Gedächtnis setzt Gerechtigkeit bzw. Tugend voraus.

| Der Weise fängt daher beizeiten an, sich auf die Ewigkeit vorzubereiten. »Er sorgt«, wie es in der Lehre des Ptah-hotep heißt, »für seinen Ba, indem er seine Schönheit/Tugend in ihm befestigt.« Er vermeidet, was ihn in den Augen der Totenrichter als abstoßend und tadelnswert erscheinen lassen könnte und gibt sich schon zu Lebzeiten alle Mühe, in der Schönheit der Tugend vor sie zu treten, wie es etwa ein gewisser Baki von sich behauptet:

*Ich bin ein wahrhaft Gerechter, frei von Verfehlungen,
der Gott in sein Herz gegeben hat
und kundig ist seiner Macht.*

*Ich bin gekommen zur »Stadt in der Ewigkeit«,
nachdem ich das Gute getan habe auf Erden.
Ich habe nicht gefrevelt und bin ohne Tadel,*

*mein Name wurde nicht gefragt wegen eines Vergehens,
ebensowenig wegen eines Unrechts (jzft, isfet).*

*Ich frohlocke beim Sagen der Ma'at,
denn ich weiß, dass sie wertvoll ist
für den, der sie tut auf Erden
von der Geburt bis zum »Landen«.
Ein trefflicher Schutzwall ist sie für den, der sie sagt,
an jenem Tage, wenn er gelangt zum Gerichtshof,
der den Bedrängten richtet und den Charakter
aufdeckt,
den Sünder (jzftj, isfeti) bestraft und seinen Ba
abschneidet.*

*Ich existierte ohne Tadel,
so dass es keine Anklage gegen mich und keine Sünde
von mir gibt vor ihnen,
so dass ich gerechtfertigt hervorgehe,
indem ich gelobt bin inmitten der Grabversorgten,
die zu ihrem Ka gegangen sind.*

*Ich bin ein Edler, der über die Ma'at glücklich ist,
der den Gesetzen der »Halle der beiden Ma'at« nach-
eiferte,
denn ich plante, ins Totenreich zu gelangen,
ohne dass mein Name mit einer Gemeinheit verbunden
wäre,
ohne den Menschen Böses angetan zu haben
oder etwas, das ihre Götter tadeln.¹³*

| Dieser Baki hat alles getan, was zu einem »schönen Begräbnis« nötig ist. Er hat sich »Gott ins Herz gesetzt« und hat den »Gesetzen des Totengerichts«

nachgeehert, jenen »Du sollst nicht«-Normen, die er in seinen »Ich-habe-nicht«-Erklärungen bestätigt. So kann er frei von allem Abstoßenden und Tadelnswerten ins Jenseits eingehen. Als Gegenteil des Abstoßenden ist Schönheit das Anziehende als die Eigenschaft, die dazu angetan ist, diejenigen, die sie besitzen, beliebt zu machen bei Göttern und Menschen. Das aber ist das höchste Ziel, das ein Ägypter auf Erden erstreben kann. Schönheit ist die Macht der Einbindung oder »Konnektivität«, eine »konnektive Energie«, im Gegensatz zur Hässlichkeit als dem Prinzip der Ausstoßung, Zurückweisung und Isolation. Einbindung aber ist der Weg zur Unsterblichkeit. »*Der Mensch lebt, wenn sein Name genannt wird*«, lautet ein ägyptisches Sprichwort, ein anderes: »*Der Mensch lebt, wenn ein Anderer ihn leitet*.« Solange ein anderer da ist, der ihn an die Hand nimmt und der seinen Namen nennt, ist der Mensch nicht tot.

| Ein Text im Grab des Wesirs Amun-User aus der Zeit Thutmosis' III. bringt den Gedanken der Unsterblichkeit durch Grab und Erinnerung in unübertrefflicher Klarheit zum Ausdruck:

*Ich errichtete mir ein vortreffliches Grab
in meiner Stadt der Zeitfülle.
Ich stattete vorzüglich aus den Ort meiner
Felsgrabanlage
in der Wüste der Ewigkeit.*

*Möge mein Name dauern auf ihm
im Munde der Lebenden,
indem die Erinnerung an mich gut ist bei den Menschen
nach den Jahren, die kommen werden.*

*Ein Weniges nur an Leben ist das Diesseits,
die Ewigkeit (aber) ist im Totenreich.¹⁴*

| Die Gräber waren darauf angelegt, von der Nachwelt besucht zu werden. Sie beeindruckten den Besucher nicht nur, indem sie ihm die hohe Stellung des Grabherrn vor Augen führen, das heißt die Gunst, die ihm zu Lebzeiten von Seiten des Königs zuteil geworden ist als Lohn für die Rechtschaffenheit, Tugendhaftigkeit und berufliche Effizienz seiner Lebensführung, sondern sie stellen auch klar, dass dieser Erfolg einem wahrhaft Gerechten zuteil wurde, der sich der Armen und Abhängigen annahm, den Hungrigen speiste, den Durstigen tränkte, den Nackten kleidete, den Schifflosen übersetzte, die Witwe beschützte, die Waise aufzog, kurz, alles in seiner Macht stehende tat, um dem Unrecht auf Erden gegenzusteuern, dem Armen gegenüber dem Reichen zu seinem Recht zu verhelfen, der Unterdrückung des Schwachen durch den Starken entgegenzutreten, die gerechte Verteilung der Lebensgüter zu fördern und unter den Menschen Harmonie, Solidarität und Freundschaft zu verbreiten. Eine elaborierte Sprache der Tugend, Gerechtigkeit und sozialen Verantwortung entwickelt sich im Zusammenhang dieser Grabbigraphien oder Apologien des Grabherrn vor dem Tribunal der Nachwelt und führt zur Ausbildung eines Weisheitsdiskurses, der die Mitte der ägyptischen Literatur bildet. Weisheit ist nach ägyptischem Begriff die Kunst der rechten Lebensführung, und der Inbegriff des rechten Lebens ist das Zusammenleben. Leben heißt für den Ägypter Konnektivität, Eingebundenheit in die Gruppe, dadurch, dass ich an die anderen denke und für sie handele, so

dass sie auch bis in alle Zeit meiner gedenken und für mich handeln. Tod ist Vergessenwerden, Herausfallen aus dem sozialen Netz des Aneinander-Denkens und Füreinander-Handelns. Diesem Tod gilt es entgegenzuarbeiten, indem man sich unvergesslich macht, nicht durch Heldentaten, die alle Normen sprengen, sondern durch ein gerechtes und tugendhaftes Leben, das alle Normen erfüllt. Das ist der Weg zur Unvergänglichkeit des Schönen.

ANMERKUNGEN

- 1 | Assmann 1969, S. 189 und 200f., wo ich aufgrund von Poseners Einwand vorsichtiger übersetzt habe: »Re soll vollkommen (oder: schön) sein, der Feind soll schlecht (oder: hässlich) sein.«
- 2 | Zandee 1960.
- 3 | Kristeva 1980.
- 4 | Zum Begriff der Todesbefallenheit siehe Seibert 1967; Assmann 2001, S. 78–82, 216–218; Assmann 2002, S. 230–251.
- 5 | Zandee 1960, S. 42.
- 6 | Hornung 1979, S. 123 (entspricht Sargtext Spruch 199, Anfang).
- 7 | Hornung 1990, S. 331–334.
- 8 | Sethe 1933, S. 189, Zeile 8–10.
- 9 | Lehre für Merikare P 53–57, vgl. Quack 1992, S. 34f.
- 10 | Stele London University College 14333, vgl. dazu Assmann 1990, S. 109f.
- 11 | Aus den »Klagen des beredten Oasennes«, B1 338–342 = B2 72–75 (Parkinson 1991, S. 43f.), vgl. Assmann 1990, S. 113.
- 12 | Lehre für Merikare P 127–28, vgl. dazu Assmann 1990, S. 112f.
- 13 | Turin, Stele 156, hg. Varille, 1954, S. 129–135; Assmann 1990, S. 134–136; Lichtheim 1992, S. 103–105, 127–133.
- 14 | Dziobek 1998, S. 78f.